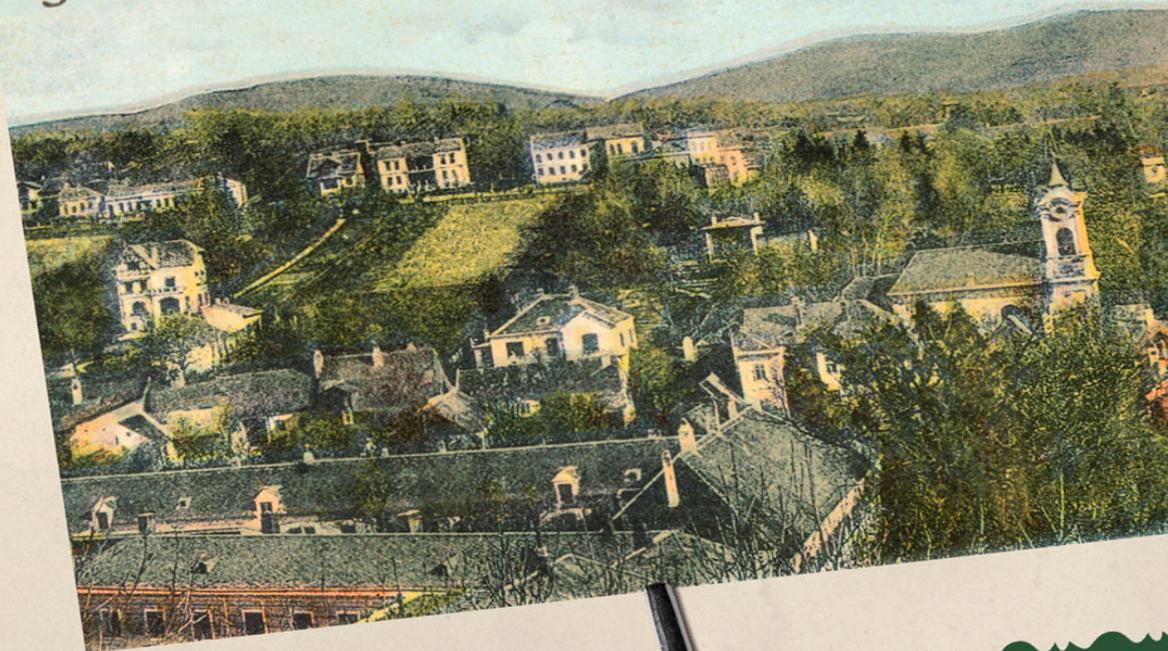


Marie-Theres Arnbohm

Die Villen von Pötzleinsdorf

Wenn Häuser Geschichten erzählen

Sommerfrische Pötzleinsdorf.



Amalthea

Marie-Theres Arnbom

**Die Villen von
Pötzleinsdorf**

Wenn Häuser Geschichten erzählen

Mit 158 Abbildungen



Amalthea
Verlag

Gefördert vom Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des
Nationalsozialismus



NATIONALFONDS

DER REPUBLIK ÖSTERREICH FÜR OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS

Besuchen Sie uns im Internet unter: amalthea.at

© 2020 by Amalthea Signum Verlag, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Elisabeth Pirker/OFFBEAT

Umschlagabbildungen: Historische Ansichtskarte von Pötzleinsdorf

© Archiv Marie-Theres Arnbom, Fotohalter © iStock.com

Lektorat: Helene Breisach

Herstellung und Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten

Gesetzt aus der 11/14 pt Minion Pro Regular

Designed in Austria

ISBN 978-3-99050-172-6

eISBN 978-3-903217-49-2

Inhalt

Vorwort

Wie ich meine Heimat kennengelernt habe

Gebrauchsanweisung

Weg 1

1 Die türkische Freundin meiner Großmutter

Pötzeleinsdorfer Straße 42

2 »Friendships totally mixed ...« Familie Broch

Pötzeleinsdorfer Straße 50, später 33

3 »... eine mit fürstlichem Luxus ausgestattete Villa«.

Familie Regenstreif

Pötzeleinsdorfer Straße 36-40

4 Gustav Mahler und die Familie Spiegler

Pötzeleinsdorfer Straße 34

5 Der renommierte Architekt Friedrich Schön und seine

Auftraggeber

Pötzeleinsdorfer Straße 28

6 Pötzeleinsdorfer Freundinnen in New York

Pötzleinsdorfer Straße 20

7 Eine Wiener Theater-Dynastie

Pötzleinsdorfer Straße 10

8 Ein weiter Weg nach Bogotá oder
Österreichs Komplizenschaft

Pötzleinsdorfer Straße 21

9 Produktenhandel und Kunstsammlung

Pötzleinsdorfer Straße 29

10 Die Tragik des Herrn Lemberger

Pötzleinsdorfer Straße 33

11 Von Danzers Orpheum zu wasserfesten Schuhen

Pötzleinsdorfer Straße 41

12 Bankiers in bewegten Zeiten

Pötzleinsdorfer Straße 43

Weg 2

13 Architekten in aller Welt. Familie Marmorek

Buchleitengasse 6 und 8, Hockegasse 77a

14 Franz Barwig und Donald Trumps Mar-a-Lago

Hockegasse 92

15 Die Ringstraße in Pötzleinsdorf

Schafberggasse 15

16 Der geheimnisvolle Turm
Pötzleinsdorfer Straße 62

17 Handschuhfabrikanten und Autochthone
Pötzleinsdorfer Straße 90 und 92

Weg 3

18 Kunstsinn und Grandezza. Familie Mautner
Khevenhüllerstraße 2, 4, 6

19 Die emanzipierte Tochter und der Regisseur
Starkfriedgasse 58

Weg 4

20 Was aus den Förderern der modernen Architektur wurde.
Familie Scholl
Wilbrandtgasse 3

21 Viele Wege nach Britisch-Indien
Wilbrandtgasse 37

22 Die moderne Frau. Anny Moller-Wottitz
Starkfriedgasse 19

Weg 5

23 Pötzleinsdorf, Elvis Presley und Hollywood
Pötzleinsdorfer Straße 136

24 Der Namensgeber des Mosenthalwegs

Dr.-Heinrich-Maier-Straße 39

25 »Ausstattung des Objekts eine vornehme und
gediegene.« Villa Herzberg-Fränkell

Dr.-Heinrich-Maier-Straße 54

26 Ein Familienclan auf Sommerfrische

Dr.-Heinrich-Maier-Straße 38, 35, 20

27 Max Paulsen, Peter Petersen und die Liebe zur
Gartenarbeit

Dr.-Heinrich-Maier-Straße 11

28 San Domingo und Kanada. Weite Wege der Familie
Boschan

Dr.-Heinrich-Maier-Straße 7 und Pötzleinsdorfer Straße 110

29 Die Geschichte eines Fotoalbums

Pötzleinsdorfer Straße 118

30 Die gar nicht so geheime NSA-Villa in Pötzleinsdorf

Pötzleinsdorfer Straße 124-126

31 Schwarz und Rot und viele Schattierungen. Familie
Winterstein

Pötzleinsdorfer Straße 123

Anmerkungen

Literatur und Quellen

Bildnachweis

Namenregister

Vorwort

Wie ich meine Heimat kennengelernt habe

Pötzeleinsdorf. Ein Experiment, eine neue Erfahrung. Denn über den Ort zu schreiben, in dem ich nicht nur aufgewachsen bin, sondern wo ich bis heute lebe, ist speziell. Geschichte, eigene Erinnerungen und die Gegenwart vermischen sich zu einem merkwürdigen Ganzen.

Zu Pfingsten 2019 habe ich plötzlich den Entschluss zu diesem Buch gefasst. Und ich bin bei gefühlten 40 Grad die Pötzeleinsdorfer Straße auf und ab marschiert. Mein Leben lang bin ich entweder mit der Straßenbahn oder mit dem Auto gefahren - und nun habe ich endlich meine Straße zu Fuß erobert, die Häuser und Villen wahrgenommen. Da gibt es eine Villa mit wunderbaren Majolika-Verzierungen, angebaut an eine andere Villa, die so gar nicht dazu passen möchte. Dann die vertrauten Villen und die mir bekannten Geschichten über Freunde meines Urgroßvaters, meiner Großmutter, meiner Mutter, meiner Schwester - und natürlich meine eigenen. Geschichten, die das 20. Jahrhundert abbilden: türkische Diplomaten der Zwischenkriegszeit, jüdisches Großbürgertum, Profiteure der Nazizeit und behütete Kindheit der 1970er-Jahre. Was für eine Bandbreite tut sich da auf!

So vieles geht im alltäglichen Blick unter und drängt nun an die Oberfläche. Menschen werden zum Leben erweckt, die einst Pötzeleinsdorf als sogenannte

»Neuhäusler« prägten. Diese Klassifizierung verwundert mich: Denn die »wahren« Pötzleinsdorfer sahen sich als die »Althäusler« - und plötzlich erwachen Erinnerungen an die Sommerfrische des Salzkammerguts: die Einheimischen gegen die Gäste, damals noch Fremde genannt. Denn auch Pötzleinsdorf war eine Sommerfrische: In den Weinbauernort kamen die Städter, um der schlechten Luft zu entfliehen. Sie erwarben Grundstücke, erbauten Villen und schufen eine eigene Gesellschaft - die »Althäusler« begegneten diesen Entwicklungen mit einer gewissen Skepsis.



Das alte Pötzleinsdorf

Die Sommerfrische wuchs mit der Großstadt zusammen und es erinnert wenig an diese Epoche - nur die Villen blieben bestehen. Die Auswahl der in diesem Buch beschriebenen Häuser und Familien gestaltete sich

schwierig, denn es gibt so viele interessante Geschichten zu entdecken und zu erzählen. Ich musste mich entscheiden - und weiß, dass es sich nur um einen kleinen Ausschnitt handelt. Vieles Weitere schlummert hinter den Mauern, in den Gärten, auf Dachböden und in Archiven. Vielleicht beginnt sich der eine oder andere für die Geschichte des eigenen Hauses zu interessieren - es zahlt sich aus.

In Pötzleinsdorf begegnen mir viele interessante Architekten - von der Ringstraße bis zum Bauhaus gibt es alle Stilrichtungen. Bekannte und vergessene Namen befinden sich darunter, wie Alexander Neumann und Jakob Gartner als Vertreter der Ringstraße. Friedrich Ohmann, Josef Frank und Adolf Loos bringen die Moderne nach Pötzleinsdorf ebenso wie Hans Glas, dessen Wirken bis Kalkutta reicht. Oder Friedrich Schön, der auch in Kairo baut.

Die Recherche führt mich in die ganze Welt: Nachkommen ehemaliger Villenbesitzer leben heute in Kolumbien, Argentinien, Amerika, Südafrika, England und Schweden. Sie lassen mich teilhaben an autobiografischen Aufzeichnungen, schicken Fotos und interviewen ihre fast 100-jährigen Mütter, um deren Erinnerungen an Pötzleinsdorf festzuhalten. In Kolumbien begegne ich den Nachkommen von zwei Pötzleinsdorfer Familien - die beiden kennen einander nicht und finden jetzt durch dieses Buch zusammen.

Die Themenvielfalt überwältigt mich - und das, obwohl besonders viele Vertreter der Textilbranche Pötzleinsdorf als Ort der Sommerfrische für sich entdeckt haben. Und so entsteht eine große Sommerfrischegesellschaft, die familiär und geschäftlich miteinander verbunden ist. Heiraten zwischen den Villen gehören natürlich auch dazu. Doch es eröffnet sich auch die mir unbekannt Welt der Dönme, die

mich tief in die Geschichte Salonikis hineinführt. Oder die Lehren Rudolf Steiners – was besonders spannend ist, befindet sich doch die Steiner-Schule in Pötzleinsdorf. Auch das Bauhaus in Weimar spielt eine Rolle, viele der jungen Damen studieren in diesem Umfeld und prägen den neuen Frauentyp der 1920er-Jahre.

Ärzte und Schriftsteller, Beamte und Theaterdirektoren, Bauunternehmer und Salondamen – sie alle prägen die Sommerfrische und bevölkern Pötzleinsdorf, das für so manchen das ganze Jahr über zum Wohnsitz wird. Die Stadt rückt näher, auf Pferdestellwagen folgen die Straßenbahn und bald auch eigene Autos.

Das Jahr 1938 bringt einen völligen Kahlschlag mit sich. Die meisten Villenbesitzer verschwinden, werden verfolgt, verhaftet, vertrieben, ermordet. Die Anzahl der enteigneten Besitzungen in Pötzleinsdorf erweist sich als erschreckend hoch. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges versuchen die Familien, ihr Eigentum zurückzubekommen. Meist endet dies in einem Vergleich, denn die Diskussionen um Erträgnisse oder Investitionen sind zermürend. »Ich bin es müde, die gegenständliche Rückstellungssache zu urgieren. Ich habe dies wiederholt mündlich und schriftlich getan. So etwas ist mir noch nicht vorgekommen, obwohl ich an manches in Rückstellungssachen gewöhnt bin«, schreibt ein Rechtsanwalt im Jahr 1953. Dies sagt eigentlich alles. Zugleich gewähren die Rückstellungsakten einmal mehr einen tiefen Einblick in die Wiener Seele. Es wird gelogen und gelogen, die ehemaligen Eigentümer müssen sich wehren und das Gegenteil behaupten. Meistens gelingt es ihnen, doch der Kraftaufwand ist enorm – und wohl auch die Abscheu, sich nach dem angeblichen Ende der Nazi Herrschaft mit genau diesen Menschen weiter auseinandersetzen zu müssen.

Die Korrespondenzen ziehen sich zum Teil bis in die 1970er-Jahre, denn über Häuser kann relativ einfach entschieden werden, nicht jedoch über Aktienbesitz oder Steuerabgaben. Da fehlen Bankunterlagen, wird über Umrechnungskurse debattiert, müssen Aktien neu bewertet werden. Die Antragsteller bleiben erstaunlich ruhig, höflich und langmütig.

Ein Film ermöglicht es mir, ganz in die vergangene Welt einzutauchen, denn Ellen Illich-Regenstreif hat in den 1930er-Jahren alle wichtigen Ereignisse ihrer Familie festgehalten. Ich hatte das große Privileg, diese Filme schon vor einigen Jahren sehen zu dürfen. 2018 folgt ein Film von Burgl Czeitschner. *Let's keep it* lautet der Titel - und sagt schon alles. Sie hat die Regenstreif-Filme integriert und weitere Geschichten rundherum erzählt. Ein Film, der aufrüttelt und wütend macht. Und zugleich eröffnet er einen weiteren Zugang zur Erforschung der Vergangenheit.

Viele der Villen wechseln in den 1950er-Jahren wieder den Besitzer und müssen gesichtslosen Wohnhausanlagen weichen. Die Geschichte der ehemaligen Eigentümer und Bewohner interessiert niemanden. Ich möchte mit diesem Buch einen Gedankenanstoß geben, sich mit der nächsten Umgebung zu beschäftigen, zu überlegen, wer denn früher in diesem Haus gelebt hat, welche schönen und traurigen Ereignisse stattgefunden haben.

Die Bilder dieses Buches stammen zu einem großen Teil aus Privatbesitz - und das bedeutet, aus den verschiedenen Winkeln der Welt: aus Kolumbien, verschiedenen amerikanischen Städten, England, Schweden und auch Wien. Der Großteil wird hier nun erstmals veröffentlicht - endlich gestatten diese wunderbaren Bilder einen Blick in das Innere der Villen und das Alltagsleben der Familien.

Ohne Unterstützung kann ein Buch nicht wachsen und gedeihen. Mein erster Dank gilt den Nachkommen der Familien in der ganzen Welt: in Kolumbien Adriana Marmorek und Carolina Uprimny. Was für eine besondere Freude: Die beiden Damen, deren Großeltern einst so nah beieinander in Pötzleinsdorf gelebt haben, lernen sich nun durch mich erst kennen. Wie wunderbar, durch ein Buch Menschen zusammenbringen zu dürfen.

Zu den weiteren Nachkommen zählen in Argentinien Nicolás Koritschoner; in Amerika Caroline Coulston, Stephen Harnik, Yvonne Illich, Adrianna Ross Berk, Lucy Schachter, Daniel Shimberg, Lotte Shimberg, Tom Sorter; in Südafrika Cathy Robinson; in Schweden Erland Kornfeld und Christhild Ritter; in Wien Elizabeth Baum-Breuer, Daniel Kalbeck, Veronika Lehner, Susanne Scholl, Georg Schrom, Gustav und Uschi Seemann und Almuth Spiegler.

Ich danke meinen Pötzleinsdorfer Helfern Heinrich und Maria Berg, Paul Frey, Kathrin Güven-Marberger, Kathrin Janik, Markus Novak sowie Gottfried und Michaela Zykan. Sie haben mir Geschichten erzählt, mir Blicke aus luftiger Höhe und in verwunschene Gärten gewährt, Laufrunden zusammengestellt und mich mit Fotos und Abendessen versorgt.

Meine Südamerika-Helferinnen Marianne Feldmann, Magdalena Schindler-Bruckmüller und Theresa Stourzh haben mir Einblicke in die Verbindungen zwischen Kolumbien und Österreich ermöglicht, spanische Artikel übersetzt und mir das dortige Rechtssystem nähergebracht.

Ohne Archive wäre die Forschung unmöglich. Die Mitarbeiter des Wiener Stadt- und Landesarchives haben unermüdlich zahlreiche Aktenbestände zusammengetragen. Mein besonderer Dank gilt Hubert Steiner im Österreichischen Staatsarchiv, der in rasendem

Tempo meine Bestellungen hergerichtet, mich mit Kaffee gestärkt und voller Interesse den Fortschritt des Buches verfolgt hat. Christiane Mühlegger-Henhapel im Österreichischen Theatermuseum hat mich ebenso unterstützt wie Marcus Patka vom Jüdischen Museum. Und natürlich Kathrin Pokorny-Nagel vom MAK, die ihre Bestände zum Geymüllerschloss durchforstet hat.

Die unersetzbare Plattform ANNO der Österreichischen Nationalbibliothek hat wieder unbezahlbare Dienste geleistet - die digitalisierten Tageszeitungen bringen Details zutage, die man gar nicht sucht.

Mein bewährtes Mitleser-Team hat einmal mehr Durchhaltekraft bewiesen: mein Mann Georg Gaugusch, ohne dessen Recherchen vieles viel schwieriger gewesen wäre, meine Mutter Christiane Arnbom, die sehr genau alle Unklarheiten und Fehler findet; meine Schwester Elisabeth Kühnelt-Leddihn, meine Freundinnen Hanna Ecker, Monika Kiegler-Griensteidl und Katharina Stourzh, die gelesen, diskutiert, angeregt haben.

Meine wunderbare Lektorin Helene Breisach hat penibel und genau Fehler entdeckt und so manche Formulierung geschärft - ihr danke ich sehr für die großartige Zusammenarbeit!

Der Amalthea Verlag hat mich einmal mehr unterstützt - danke!

Marie-Theres Arnbom

März 2020

Gebrauchsanweisung

Ich bin mir dieses Buch ergangen und habe neue Ecken, alte Häuser und interessante Details entdeckt. Bei diesen Spaziergängen sind mir erstaunlich viele Menschen begegnet, die stehen blieben und voller Interesse die verschiedenen Villen betrachteten. Für sie und auch für die vielen Pötzleinsdorfer Neuentdecker habe ich Wege zusammengestellt, die gemächlichen Schrittes eine gemütliche Runde ermöglichen und Geschichten aus den Villen zum Leben erwecken.

Für die Sportlichen gibt es auch eine Laufrunde, die sich aber ebenso zum langsamen oder raschen Gehen eignet, die aus Pötzleinsdorf bis auf den Exelberg und dann wieder durch den Wienerwald zurück führt.

Weg 1: 1 bis 12*

Weg 2: 13 bis 17

Weg 3: 18, 19, 22, 6, 7

Weg 4: 20 bis 22

Weg 5: 23 bis 31

Laufrunde: 7, 6, 21, 20, 22, 19, 28, 27, 26, 25, 24, 23, 31, durch den Park Richtung Neuwaldegg in die Exelberg-Jagd, zurück durch den Wald zu 24, 25 bis 28, 18, 17, 16, 1 bis 5.

Natürlich muss man nicht physisch anwesend sein, auch auf dem Sofa lassen sich die Schicksale der beschriebenen Menschen erlesen, denn die Lebenswege führen in die

ganze Welt, nach Amerika, Kolumbien, Indien und Schweden.

Das Buch möchte dazu anregen, in die Atmosphäre einzutauchen, die all diese Menschen geprägt und ihnen viele unvergessliche Jahre beschert hat, in guten wie in schlechten Zeiten.

* Die Ziffern beziehen sich auf die jeweiligen Buchkapitel, vgl. auch die Pötzleinsdorf-Karte im Buchdeckel.

Weg 1

1 Die türkische Freundin meiner Großmutter

Pötzleinsdorfer Straße 42

Meine Großmutter hat mir immer von ihrer türkischen Freundin erzählt, die auf der Pötzleinsdorfer Allee in einer wunderschönen Villa wohnte. Mehr Informationen habe ich nicht, als ich mit der Recherche beginne – aber ich weiß immerhin, welches Haus gemeint ist. Und so tauche ich in verschiedene Quellen ein, befrage das Grundbuch, das Adressbuch, verschiedene Tageszeitungen und Bibliotheken. Was ich herausfinde, erstaunt mich sehr. Meszureh ist der Name besagter Freundin, wenige Jahre älter als meine Großmutter. Ab 1923 wohnt sie in der Villa, die ihre Eltern 1925 erwerben. Ihre Mutter heißt Ikbal Akif Akev, geborene Hikmet, ihr Vater Nuri Akif Akev – man kann sich vorstellen, dass die österreichischen Behörden diese Nachnamen immer unterschiedlich schreiben. Auch einen Bruder namens Hasan hat Meszureh. Seine Dissertation finde ich in der Nationalbibliothek, 1937 veröffentlicht unter dem Titel *Die monetäre Krisen- und Konjunkturtheorie*.



Die repräsentative Villa der Familie Akif

Hasan promoviert am 14. Dezember 1937, scheint aber während seiner Studienzeit viel Zeit auf dem Tennisplatz zu verbringen, meist mit anderen jungen Herren aus den Pötzleinsdorfer Villen, darunter Erich Winterstein, über den meine Großmutter wohl die Familie Akif kennengelernt hat. Kein Wunder also, dass das *Wiener Sportblatt* in der Rubrik *Tennis* am 24. Dezember 1937 berichtet: »Zwei neue Doktoren verzeichnet der Wiener Tennissport, wenn auch die Promotionen zwei Ausländer betreffen. Unser sympathischer türkischer Kamerad und Erich Maria Hirth, der jugoslawischer Staatsbürger ist, haben ihre Studien beendet und wurden vor kurzem zu Doktoren der Handelswissenschaften promoviert. Den beiden jungen Doktoren, die wieder einmal gezeigt haben, daß man ein tüchtiger Sportler und ebenso tüchtiger Arbeiter sein kann, unsere herzlichsten Glückwünsche. Dr. Akif wird übrigens

in der nächsten Zeit Wien verlassen, weil er in seiner Heimat seiner Militärdienstpflicht Genüge leisten muß.«

Doch woher kommt die Familie Akif? Die Recherche erweist sich zunächst als etwas unergiebig, doch dann eröffnet sich eine unerwartete Welt: Saloniki. Eine faszinierende Stadt an der Schwelle zwischen französischem Esprit und ottomanischer Tradition. Ein moderner Hafen ermöglicht den Handel mit Wolle, Tabak und vielem mehr und lässt die Wirtschaft der Stadt wachsen und gedeihen. Die Bevölkerung ist international und bringt das Flair der weiten Welt an Kaffeehaustische, in geräumige Villen und Unternehmenszentralen. Islamische Architektur verbindet sich mit westlichen Stilelementen, traditionelle Kleidung mit aktueller Mode.

Eine weitere Spur führt mich mitten hinein in die spannende und etwas geheimnisvolle Geschichte einer Bevölkerungsgruppe, der sogenannten Dönmes. Drei große Familienclans prägen diese Gruppe, deren Entstehungsgeschichte kurios anmutet: Schabbtai Zvi, ein jüdischer Gelehrter, ernennt sich selbst im 17. Jahrhundert zum Messias und kann einige Gefolgsleute für diesen Gedanken gewinnen. Von Smyrna zieht er nach Jerusalem und letztendlich nach Konstantinopel, wo ihn der Sultan jedoch verhaften lässt und ihn mit Druck dazu zwingt, zum Islam zu konvertieren. Das passiert im Jahr 1666 – und mit Zvi konvertieren auch seine Anhänger. Sie gelten nun als Muslime, bleiben aber ausschließlich unter sich, haben eigene Moscheen und einen speziellen Ritus. Kein Wunder, dass diese sehr abgeschlossene Lebensweise den besten Nährboden für Verschwörungstheorien bietet.

Die Dönmes zieht es nach Saloniki, eine Stadt mit mehrheitlich jüdischer Bevölkerung, die zumeist aus Spanien hierher geflüchtet ist. Jede Bevölkerungsgruppe bewohnt einen abgegrenzten Stadtteil, doch geschäftlich

treffen einander alle – Juden, Muslime, Christen und eben Dönmes.

Ihre Werte spiegeln sehr stark die liberalen, weltoffenen Strömungen der westlichen Welt wider, aber auch der jungtürkischen Bewegung des Atatürk. Um diese Ansichten weiterzugeben, begründen die Dönmes Anfang des 20. Jahrhunderts eigene Schulen. Deren Erziehungsmethoden ähneln den modernen, aufgeklärten Konzepten in Europa um diese Zeit: Spiritus Rector ist Şemsi Efendi, der großen Anfeindungen ausgesetzt ist – denn die Kinder dürfen spielen und werden zum Turnen angehalten. Seine Schule wird überfallen und verwüstet – vor allem die Schultafel wird zum Hassobjekt, denn sie gilt den Fanatikern als Inbegriff der Liberalität.¹

Trotzdem gilt Efendis Schule als Vorbild für andere, zum Beispiel für die Terraki-Schule der Familie Kapanci, gegründet 1879 von drei Brüdern Kapanci und Hasan Akif. Die wichtigsten Persönlichkeiten der Stadt betreiben dieses Bildungsinstitut, darunter Händler, Bankiers, Freiberufler und Beamte. Erstmals wird es auch Mädchen ermöglicht, eine Schule zu besuchen. Hasan Akif setzt sich sehr für die Schule ein – seine sechs Töchter zählen zu den Schülerinnen, ebenso seine Enkelin. Die Mädchen bekommen die bestmögliche Erziehung ihrer Zeit. Hasans Tochter Emine und Sohn Hüsnü wirken auch als Lehrer.²

Die Schule wächst, 1907 besteht sie bereits aus drei Gebäuden, einem Internat sowie je einer Schule für Buben und Mädchen. Unterrichtet wird neben den klassischen Fächern und Religion vor allem Französisch, um wirtschaftliche Kontakte nach Mitteleuropa zu erleichtern. In Kombination mit Buchhaltung, Wirtschaft und Rechnungswesen, aber auch Wirtschaftsrecht und korrekter Geschäftskorrespondenz wird eine neue Generation bestens ausgebildeter junger Menschen in die

Welt geschickt. 1908 wird eine eigene Mädchen-Wirtschaftsschule gegründet - sie bietet dieselbe Ausbildung wie für die Buben.

Eine neue Schule für aufgeklärte und moderne türkische Bürger - so lautet das Konzept, das auch in Wien ein Pendant hat: Die Schule der Eugenie Schwarzwald. Der Lehrplan zeigt viele ähnliche Facetten, appelliert an das eigenständige Denken von Lehrern und Schülern, legt Wert auf Bewegung - die damals so moderne »schwedische Gymnastik« wird in Wien genauso wie in Saloniki unterrichtet. Hinter diesem Begriff verbirgt sich eine Mischung aus Geräteturnen und Heilgymnastik mit dem Ziel, den Körper zu stärken und gegen Krankheiten widerstandsfähig zu machen. Heute etwas ganz Selbstverständliches, doch Anfang des 20. Jahrhunderts kann diese Art der Bewegung als revolutionär angesehen werden, steht sie doch auch Mädchen und Frauen offen. Die Forderung nach einer täglichen Turnstunde in der Schule hat es schon vor mehr als 100 Jahren gegeben - und damals setzt man diese auch ganz selbstverständlich um.

Es geht überhaupt um den Zusammenhalt, um gemeinsame Werte und Moralvorstellungen, um Eigenschaften wie Selbstkontrolle, Geduld, Disziplin und Respekt. Diese Ideen werden den Schülern und Schülerinnen vermittelt und geben ihnen eine gute Basis für ihr Leben mit auf den Weg. Ein Weg, der viele nach Mitteleuropa führt. Nationalismus hat in diesem Denken keinen Platz, eine liberale, weltoffene Sicht der Dinge steht im Vordergrund. Kein Wunder, dass sich Meszureh und ihr Bruder Hasan in diesen liberalen Wiener Kreisen bewegen und auch wohlfühlen - die Werte sind gleich, Religion spielt keine Rolle.

Ihr Großvater Hasan Akif zählt zu den größten Tabakhändlern, sein Unternehmen beliefert nicht nur

Europa, sondern auch Nordamerika. Außerdem besitzt seine Familie in Saloniki das Kaffeehaus des Hotels Olymos und das Hotel Izmir.³

Er begründet eine Zigarettenfabrik in München. Als er im Jahr 1917 stirbt, machen es die Kriegswirren unmöglich, dass er in seiner Heimat Saloniki beigesetzt wird. Doch so bleibt ihm auch erspart, das Ende der Blütezeit Salonikis zu erleben: Die Verträge von Lausanne aus dem Jahre 1923 besagen, dass Griechenland und die Türkei die jeweils anderen Bürger austauschen - die Türken müssen also Saloniki verlassen ebenso wie die Griechen die Türkei. Ein Umstand, der heutzutage in Mitteleuropa kaum mehr bekannt ist, aber mehreren 100 000 Menschen die Heimat genommen hat.

Was passiert mit den Dönmes in Saloniki? Der österreichische Diplomat Theodor Ippen schreibt in der *Neuen Freien Presse* am 18. Oktober 1923: »Endlich müssen hier auch die 20 000 Dönme (zum Islam bekehrte Juden) aus Saloniki erwähnt werden: dieselben werden der Türkei ein wertvolles Material für Beamte und für den Handel bieten: der bedeutendste Finanzmann der Türkei, Dschawid Bey, ist ein Dönme, er war Führer der Jungtürken, dann Finanzminister im jungtürkischen Kabinett 1913 bis 1918 und ist jetzt Kommissär der türkischen Regierung im Konseil der internationalen Staatsschuldenverwaltung. Mit Interesse kann man auch entgegensehen, ob die 80 000 spanischen Juden in Saloniki sich der Auswanderung in die Türkei anschließen werden; ihr Verhältnis zur griechischen Bevölkerung ist kein gutes, sollten sie nach Smyrna und Konstantinopel auswandern, so werden sie dort bald den Handel den dortigen Griechen strittig machen.«

Hasan Akifs Sohn Nuri muss daher in Saloniki sein Vermögen anmelden, wird im Zuge dessen enteignet und

verliert seine Villa - von Wien aus versucht er, eine Entschädigung zu erhalten.⁴ Wenige Jahre später werden die Nationalsozialisten in Deutschland und Österreich ähnlich vorgehen. Nuri lebt ab 1923 mit seiner Frau und seinen Kindern in Pötzleinsdorf. Seine Tochter Meszureh, die Freundin meiner Großmutter, heiratet 1935 Giorgio Minas, der im Nachbarhaus meiner Großmutter in der Alser Straße aufgewachsen ist - ein großer Freundeskreis. Sie übersiedeln nach Lugano und leben schließlich in Genua. Die Eltern Nuri und Ikbal verlassen Wien am 22. August 1939 und gehen nach Istanbul - in Wien zu bleiben erscheint ihnen wohl zu riskant, obwohl sie Muslime sind. Die Nazi-Postillen hetzen gegen Dönmes und stellen krause Verschwörungstheorien auf, in denen alle Dönmes zugleich auch Freimaurer und somit Feinde seien - keine Atmosphäre, in der man gerne lebt. Die Kinder sind im Ausland, alle Freunde rundherum in Angst und Schrecken, verhaftet, ermordet oder geflohen.



Villa Akif und ein Salettl als Relikt vergangener Zeiten

Meszurehs Mutter Ikbal stirbt 1940 in Istanbul, ihr Nachlass wird durch die Behörden ordnungsgemäß abgewickelt, ohne die sonst üblichen Schikanen.⁵ Ihr Anteil

an der Villa gehört nun ihren Kindern, die jedoch nie mehr dorthin zurückkehren.

2 »Friendships totally mixed ...«

Familie Broch

Pötzleinsdorfer Straße 50, später 33

Am 16. März 1938 sind die 64-jährige Laura Broch, ihre betagte Mutter Cäcilie und ihr Sohn Erich zu Hause in der Pötzleinsdorfer Straße 33. Rund um sie tobt bereits der entfesselte Nazi-Sturm, um 10 Uhr trifft er auch sie: Revierinspektor Josef Watzlawek vom Polizeikommissariat Währing erscheint und beschlagnahmt im Namen der SA folgendes Bargeld: »20 727 Goldschillinge, 7170 französische Francs, 670 Schweizer Franken, 280 Dollar, 30 Rubel, 120 Leva, 80 Reichsmark, 35 holl. Gulden, 462 Goldkronen.«⁶

Das Beschlagnahmungsprotokoll existiert, die »Zeit der Amtshandlung« wird mit 10 Uhr exakt angegeben, als Zeuge fungiert Lauras Sohn Erich. Neben dem Geld und Schmuck werden auch Lauras Reisepass und sechs nicht näher definierte Schlüssel beschlagnahmt. Das Protokoll ist penibel und listet jede Anleihe, jedes Sparbuch, auch »Mappen mit diversen Belegen für Steuer«, jede einzelne Goldmünze und mehrere Silbermünzen auf. Diese »befinden sich in einem blau-weiß gestreiften Säckchen«, wird ebenfalls vermerkt. »Diverser Schmuck in einer braunen versiegelten Ledertasche« zählt ebenso zur Beute. Dabei stellt sich die Frage, wieso ein Revierinspektor solche Detailkenntnis von Edelsteinen hat, finden sich auf der Liste doch ein Goldring mit Solitär, eine antike Brosche, eine weißgoldene Damenarmbanduhr mit Brillantsplittern besetzt - insgesamt 27 verschiedene Schmuckstücke.⁷

Die »Amtshandlung« muss wohl länger gedauert haben, denn die Liste ist lang und genau. Im Zuge dessen wird Laura inhaftiert und in die Elisabethpromenade gebracht, das polizeiliche Untersuchungsgefängnis, heute Rossauer Lände. Hier bleibt sie bis zum 16. Juni eingesperrt - zeitgleich mit Robert Winterstein, der aus der Pötzleinsdorfer Straße 123 abtransportiert wird (siehe [Kapitel 31](#)).

Lauras 84-jährige Mutter Cäcilie bleibt zurück - wer sich wohl um sie kümmert? Sie stirbt am 4. Juni, vier Tage später wird sie im Grab ihres Mannes Julius auf dem Wiener Zentralfriedhof beerdigt - ihre Tochter befindet sich noch immer in Haft. »Grandmother died a lonely and miserably death while my mother, her daughter, was at the Landesgericht-prison«, schreibt die Enkelin später.⁸

Lauras Tochter Edith verlässt Österreich gemeinsam mit ihrem Verlobten Arthur Weisz bereits am 11. März - Arthur hat genau eine Woche zuvor sein Medizinstudium beendet und sieht hier keinerlei Zukunft. Über die Schweiz gelangen sie über Frankreich nach England und reisen von Southampton mit der »Normandie« nach New York, wo sie am 29. März 1938 ankommen. Am 13. April heiraten sie in New York, als nun Staatenlose lassen sie sich »first class papers« ausstellen und reisen im Sommer 1938 und 1939 zurück nach Europa, um von der Schweiz aus ihren Familien zur Flucht zu verhelfen. Was für eine mutige und erstaunliche Geschichte!

Laura erreicht New York am 8. Jänner 1941 von Lissabon aus.

Erhalten sind die Informationen im Leo Baeck Institute New York, hier befindet sich Ediths Nachlass. Dieser gewährt Einblicke in ihr unbeschwertes Leben in Wien. Sie erzählt von ihrer Kindheit in der schönen Villa im dritten Bezirk und den Sommern in Pötzleinsdorf, umgeben von

vielen Freunden, bei denen Religion keinerlei Rolle spielt. »No problems with neighbours, friendships totally mixed«, schreibt Edith in einem Fragebogen für die Austrian Heritage Collection des Leo Baeck Institutes⁹ – ein Hinweis auf das typische Leben des liberalen Wiener Bürgertums. Die Eltern gehen nur an hohen Feiertagen in die Synagoge, die Großmutter hingegen nimmt die Religion sehr ernst – auch dies eine ganz typische Entwicklung von einer Generation zur nächsten.



Verlobung von Laura und Philipp Broch, 1898



Familie Broch beim Eislaufen

Bereits 1920 erwerben die Eltern Philipp und Laura Broch das Haus Pötzleinsdorfer Straße 50. Philipp Broch ist ein bedeutender Bankier, seine Karriere hat in der Böhmisches Unionbank im mährischen Jägerndorf begonnen – dort hat auch ein gewisser Alois Lemberger eine Niederlassung (siehe [Kapitel 10](#)). Später leitet Philipp die neu eröffnete Filiale in Linz und bemüht sich um die kommerzielle Erschließung der Alpenländer – dort sind Bankfilialen um die Jahrhundertwende noch eine Seltenheit.



Die Villa in Pötzleinsdorf existiert heute nicht mehr.